

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 73 (1983)
Heft: 2

Artikel: Der Entwicklungsbegriff im theologischen Denken
Autor: Tzitzelkov, Konstantin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Entwicklungsbegriff im theologischen Denken

Romano Guardini prägte einmal den Satz: «Die gleiche Zeit, welche überzeugt war, der Mensch habe sich aus dem Tier entwickelt, glaubte auch bewiesen zu haben, das Neue Testament sei sehr spät entstanden und aus allen möglichen geschichtlichen Voraussetzungen zusammengefloßen.» Man braucht nicht zu rätseln, um festzustellen, dass es sich hier um die Auswirkung des naturwissenschaftlichen, von Darwin stammenden Entwicklungsbegriffs im theologischen Denken handelt und zwar als biologische Theorie und als historische Methode. Wir wollen aber etwas weiter ausholen. Erinnern wir uns zu diesem Zweck daran, dass schon Hegel dem englischen Naturforscher mit einem philosophischen Entwicklungsbegriff vorausgegangen war, der als historische Methode gleichfalls das Feld der Theologie eine Zeitlang beherrscht hatte. Die Wissenschaft ist nicht nur Experiment oder Quellenanalyse, sondern zugleich Interpretation innerhalb bestimmter Voraussetzungen. So scheint der letztgenannte Entwicklungsbegriff in zwei Interpretationen gegeben zu sein: 1. die aufklärerisch-idealistische und 2. die romantisch-idealistische.

Die aufklärerisch-idealistische Interpretation wurde von der Tübinger Schule Ferdinand Christian Baur angewendet. Wie bekannt, reduzierte die Reformation das Christentum auf das Evangelium mit der ursprünglichen Absicht, dadurch die Missbildungen in seiner geschichtlichen Entwicklung sichtbar zu machen. Die Aufklärung ging einen Schritt weiter. Im Geiste ihres infinitistisch-mechanistischen Weltbildes reinigte sie das Evangelium vom übertationalen, vermeintlich mythologischen Element und löste es somit vom Dogma. Auf diesem Hintergrund muss man den imponierenden Versuch Baur sehen, die Entwicklung des Christentums durch die idealistische Geschichtskonstruktion Hegels begreiflich zu machen. Demgemäss erschöpfte sich das Evangelium in der Lehre Jesu von einem neuen Verhältnis zwischen dem absoluten und dem endlichen Geist oder zwischen Gott und Mensch. Daraus differenzierten sich zwei entgegengesetzte Auffassungen: der Petrinismus und der Paulinismus. Die erste Auffassung sah das neue Verhältnis in der Vollendung des alttestamentlichen Gesetzes, die zweite dagegen in der Freiheit davon. Unter dem Randdruck des Gnostizismus vereinigten sich die beiden Auffassungen zu einer höheren Synthese des Frühkatholizismus oder des kirchlich-dogmatischen Christentums. Die weitere Entwicklung verlief wiederum in drei Stufen. In der alten Kirche identifizierte sich das christliche Be-

wusstsein mit dem Dogma; im Mittelalter liess es aus sich heraus und machte es zu seinem Gegenstand, um schliesslich in der Periode seit der Reformation durch diese Gegenüberstellung seine Freiheit als Selbstbewusstsein zu erlangen. Wie bei Hegel die Natur, so war auch bei Baur das Dogma als das objektiv Gegebene ein Durchgangsstadium zum Bewusstwerden des Geistes. Die von ausserhalb kommenden Einflüsse wurden vernachlässigt. Die Entwicklung war ja eine innere Selbstentfaltung dank der ihr eigentümlichen Dynamik, erzeugt durch den dialektischen Umschlag von Thesis, Antithesis und Synthesis. Der zweite Vertreter der Tübinger Schule Baur war David Friedrich Strauss. Nach ihm ist die Verbindung der Idee des Gottmenschen mit dem historischen Individuum Jesus von Nazareth, die die christliche Urgemeinde vollzog, Mythologie. Verbunden aber mit dem Menschen als Gattung oder mit der Menschheit, ist sie eine reale Möglichkeit und vornehmstes Ziel der Geschichte. Diese ist nämlich nichts anderes als ein Prozess der Menschwerdung Gottes und der Gottwerdung des Menschen oder hegelisch ausgedrückt: der Entäusserung des unendlichen Geistes zur Endlichkeit und der Erinnerung des endlichen Geistes an seine Unendlichkeit. Die Entwicklung des Christentums ist seine Auflösung durch die kritische Funktion der autonomen Vernunft. Was von dem Evangelium als der eigentliche Kern übrigbleibt, wenn man den Schleier des Mythos wegzieht, ist die aktivierende Persönlichkeit Jesu, die uns hilft, unsere menschliche Bestimmung zu erreichen. Der dritte Vertreter der Tübinger Schule Baur, der ihr eigentlich direkt nicht angehörte, aber in die von ihr eingeschlagene Richtung weiterdachte, war Bruno Bauer. Auch von Hegel inspiriert, meinte er, dass nicht die Persönlichkeiten, sondern die Ideen geschichtsbildende Kraft besitzen. Unter dem Druck ihres schweren Schicksals personifizierten die sozial benachteiligten Massen im Römischen Imperium ihre aus der antiken Popularphilosophie entnommenen Ideen der allgemeinen Menschenliebe, der Gleichheit und Brüderlichkeit in der sagenhaften Erlösergestalt Jesu von Nazareth, der ihre ersehnte Befreiung bringen sollte. So ist die Entwicklung des Christentums seine Auflösung durch die Entleiblichung des ihm zugrundeliegenden Mythos.

Die romantisch-idealistische Interpretation des philosophischen Entwicklungsbegriffs wurde von der Tübinger Schule Johann Adam Möhlers angewendet. Die Romantik neutralisierte vorübergehend die Aufklärungstendenzen und weckte den Sinn für das Geheimnisvolle, Wunderbare, Sinnvolle und für das Lebendig-Organische. Diese Ele-

mente verband die genannte Schule mit der Lehre Hegels vom objektiven Geist und seiner vollständigen Entfaltung im Staat. Nach Möhler erreicht das Evangelium seine höchste Inhaltskonzentration in der johanneischen Aussage von der Menschwerdung des Logos in Jesus von Nazareth. Sie bedeutet, dass Gott sich nicht im subjektiven Geist des einzelnen offenbart, sondern wird Fleisch, d.h. objektiver Geist. Seine Entfaltung geschieht wiederum nicht im Subjekt des einzelnen, denn dann wird er aufs neue zum subjektiven Geist, sondern in der Gemeinschaft oder in der Kirche. Ihre Mitglieder empfangen diesen Geist und realisieren ihn in einem unendlichen Reichtum von individuell geprägten Formen, ohne dass die Einheit und die Objektivität verlorengehen. Die Entwicklung des Christentums ist also eine lebendig-organische Entfaltung des objektiven Geistes, deren Kennzeichen die Identität mit der ursprünglichen Form, Kontinuität oder Stetigkeit in den Veränderungen und Fortdauer oder ungebrochene Lebenskraft sind. Die Konzeption der Tübinger Schule Möhlers wurde weiter von dem bedeutendsten Vertreter der Oxford-Bewegung, John Henry Newman, ausgebaut, indem er ausser den drei genannten noch vier Kennzeichen hinzufügte: logische Reihenfolge, Antizipation der Zukunft, konservierende Wirkung auf die Vergangenheit und Assimilation. Was die logische Reihenfolge besagt, ist von selbst evident. Wir befassen uns deshalb kurz mit den anderen Kennzeichen. Antizipation der Zukunft sagt, dass spätere Phasen der Entwicklung andeutungsweise durch frühere vorweggenommen werden. Z.B. die trinitarisch-christologischen Formeln von Nikäa und Chalkedon finden sich in einer noch nicht präzisiert durchdachten Form bei Tertullian. Die konservierende Wirkung auf die Vergangenheit bedeutet, dass spätere Phasen der Entwicklung zur Konsolidierung und Festigung der früheren beitragen. Z.B. das Mariendogma des dritten ökumenischen Konzils in Ephesus 431 bekräftigt die Lehre von der Menschwerdung des Logos. Die Assimilation besagt, dass das Christentum in seiner lebendig-organischen Entfaltung Gedankenstoffe aus der geistigen Umwelt aufnimmt, deren Auswahl durch die auf dem Analogieverhältnis zwischen Offenbarung und Schöpfung beruhende Affinität gesteuert wird. Auch der russische Denker Vladimir Sergeevic Solov'ev vertrat in einer modifizierten Form die romantisch-idealistische Interpretation des Entwicklungsbegriffs. Dessen Kennzeichen sind nach ihm Fortschritt und Sammlung. Der Fortschritt vollzieht sich durch dialektischen Umschlag, der das Auftreten qualitativ verschiedener, voneinander nicht ableitbarer Gebilde bewirkt. Die Sammlung ist 1. die all-

mähliche Zusammenziehung der von einem niederen Gebilde hervorgehenden Auswirkungen, um das Erscheinen des nächsthöheren zu ermöglichen, und 2. das Aufgehen der Elemente des niederen Gebildes in das nächsthöhere, um von dessen schöpferischen Novum umgestaltet und in seinen Dienst gestellt zu werden. Das Anorganische z. B. bereitet den Boden für die Entstehung des Organischen und geht dann in seinen Bestand auf usw. Aus dem bei Solov'ev sehr weit ausholenden Entwicklungsschema nehmen wir nur die uns interessierende religionsgeschichtliche oder, wie er sie nennt, theogonische Periode heraus. In deren Verlauf sind durch dialektischen Umschlag die grundlegenden Religionsformen entstanden wie Polytheismus, Buddhismus, Platonismus, Judentum und Christentum. Der Polytheismus ist die natürliche Offenbarung Gottes in seinem Anderen oder in der Natur. Der Buddhismus ist die negative Offenbarung Gottes im Gegensatz zu seinem Anderen oder in dessen Verneinung. Der Platonismus und das Judentum sind die positive Offenbarung Gottes als absolutes Wesen und Person. Die höchste Stufe des Fortschritts- und Sammlungsprozesses ist das Christentum. Es ist schöpferisches Novum und Sammelpunkt zugleich. Das schöpferische Novum ist der Gottmensch. Doch sammelt er in sich alle positiven Grundwerte der anderen Religionsformen, wie der Mensch, der eine ganz neue Wesensgestalt ist und dennoch die Bestandteile der ihm vorausgehenden Lebensformen in sich enthält.

Wir wenden uns nunmehr der Frage zu, wie sich der naturwissenschaftliche Entwicklungsbegriff Darwins im theologischen Denken ausgewirkt hat. Auch hier zeichnen sich zwei Interpretationen ab: 1. die positivistisch-mechanistische und 2. die schöpferisch-finale. Die positivistisch-mechanistische Interpretation wurde von Darwin selbst begründet, von Huxley, Haeckel und später durch die Genetik weiter ausgebaut. Danach steht am Anfang die feststellbar einfachste Lebensform, die sich durch das zufällige, blindmechanische Zusammenspiel von Daseinskampf, Mutation, Selektion, Anpassung u. a. zu immer komplizierteren fortentwickelt. Den genannten äusseren Faktoren wird also schöpferische Funktion zugeschrieben. Der Mensch ist nichts anderes als ein Endergebnis einer allmählichen oder sprunghaften Umformung der tierischen Lebenssubstanz. Der so interpretierte naturwissenschaftliche Entwicklungsbegriff geriet als biologische Theorie in Konflikt mit der ebenso mechanistisch oder verbalinspiratorisch interpretierten Bibel. Es ist also müssig, darüber zu streiten, wer daran schuld war. Der Zusammenprall war unvermeidlich, denn

beide Interpretationen waren, wie sich später herausgestellt hatte, einseitig. Jedenfalls waren die Menschen durch diese Theorie stark schockiert – und nicht nur die einfachen, sondern auch die gebildeten. Zwei Beispiele für viele andere: Als eine Dame damals von der Theorie Darwins zum ersten Male hörte, rief sie voll Entsetzen aus: «Von Affen abstammen! Mein Lieber, wir wollen hoffen, dass das nicht wahr ist. Wenn es aber stimmt, dann wollen wir beten, dass es in der Öffentlichkeit nicht bekannt wird.» Als der angesehene Pädagoge Friedrich Wilhelm Förster eine Vorlesung des Zoologen Weismann hörte, in der der Neodarwinist alle Lebenserscheinungen, auch das Gewissen, auf Selektion zurückführte, suchte er Zuflucht im Freiburger Münster. Es war nicht nur die Sensibilität, die hier reagierte, sondern die Ahnung von etwas, was nicht ganz in Ordnung war. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang daran, welche dunkle Ahnungen das Vordringen «des Maschinenwesens» bei Goethe weckte. Heute sehen wir ein, dass er Recht hatte. Wie man den Menschen versteht, so behandelt man ihn. Wenn er ein Zufallsprodukt ist, dann ist er zu jedem beliebigen Zweck manipulierbar. Dasselbe Entwicklungsschema wurde als historische Methode vom theologischen Liberalismus übernommen, dessen Exponent Adolf Harnack war. Es liegt seiner Dogmengeschichte zugrunde. In diesem monumentalen Werk ging er von der feststellbar einfachsten Form des Neuen Testamentes aus, die er bei den Synoptikern gefunden zu haben glaubte. Sie besteht in der Lehre Jesu von der Vaterschaft Gottes, vom unendlichen Wert der Seele und von der Bruderschaft der Menschen. Unter dem Einfluss der äusseren schöpferisch wirkenden Faktoren des Hellenismus und des römischen Moralismus und Juridismus entwickelte sie sich zu dem komplizierten Gebilde des Katholizismus oder des kirchlich-dogmatischen Christentums fort. Mit kleinen Korrekturen fühlte sich auch Bultmann diesem Entwicklungsschema verpflichtet. Doch kam er auf Grund einer eingehenden Analyse der synoptischen Tradition zu dem Schluss, dass das ganze Neue Testament von synkretistisch-mythologischen Vorstellungen durchsetzt ist. Nun, es gibt nach ihm, besonders bei Paulus und Johannes, Indizien dafür, dass diese Mythologie in der Tat ein variables Zeichensystem darstellt, das existential, auf den Menschen und seine Existenzweise hin, zu entschlüsseln ist.

Seit geraumer Zeit meldet eine neue Interpretation immer beharrlicher ihren Anspruch auf allgemeine Anerkennung. Vorbereitet wurde sie durch die zweite Revolution in der Naturwissenschaft, die phänomenologische Schule Husserls und die Lebensphilosophie Bergsons.

Die zweite naturwissenschaftliche Revolution ersetzte das infinitistisch-mechanistische Weltbild durch ein finitistisches, elastisch-dynamisches, wonach in der Natur neben den durchgehend mechanischen auch spontane, urspringend-produktive Prozesse stattfinden. Die Schule Husserls entdeckte für unsere Zeit die von Platon begründete intuitive Wesensschau. Sie durchbricht die phänomenale Oberfläche der Wirklichkeit und erfasst darin die Gestalten, Strukturen, Bauformen und Sinnzusammenhänge. Diese gelten in sich und können daher nicht von jeweiligen geschichtlichen, psychologischen und biologischen Abläufen abgeleitet werden, die ihre Entstehung und Entfaltung ermöglichen. Die Lebensphilosophie Bergsons ersetzte den mechanistischen durch einen schöpferischen Entwicklungsbegriff mit der ihm zugrundeliegenden, unwiderstehlichen Lebensschwungkraft (*élan vital*), die immer Neues, nicht Ableitbares schafft. Zu den Verfechtern der neuen Interpretation, die wir schöpferisch-final nannten, gehören von Uexküll, Driesch, von Huene, Schramm, Portmann, Buytendiik, Teilhard de Chardin, u. a. In einer naturphilosophischen Überlegung beschreibt sie Guardini zusammenfassend folgendermassen: In der Entwicklung sind zwei zueinander dialektisch stehende Momente wirksam: 1. das rational-konservative und 2. das irrational-schöpferische. Das erste Moment bringt die gegebene Lebensform zur Ausgestaltung und Selbstbehauptung, kann also nur Vervollkommnung bewirken. Das zweite Moment besteht in der unwiderstehlichen Aufsteigekraft, die das Lebendige über die gegebene Form hinaus zu einer werthöheren, komplexeren, eben damit aber auch gefährdeteren treibt. Das konservierende Moment ist rational, weil es auf Nutzen, Anpassung, Lebenssicherung, Quantitätssteigerung beruht. Das schöpferische Moment ist irrational, weil es auf das Werden von Neuem und Höherem gerichtet ist. Es ist nicht einsichtig, warum das Leben die gegebene sicherere Form verlässt, um in die höhere, gefährdetere hinaufzusteigen. Die Welt kann voll Leben sein, das aber aus einer einfachen Art bestünde und dessen Entwicklung sich auf die blosse Sicherung, Durchkonstruierung und Vermehrung des Gegebenen beschränke. Teilhard de Chardin meint denselben Tatbestand, wenn er sagt, dass ohne Orthogenese das Leben sich immer auf derselben Ebene ausbreiten und verändern würde. Es gliche einem Flugzeug, das auf dem Boden läuft, ohne «loskommen» zu können, denn es hätte keine Hubkraft. Mit Orthogenese gibt es unwiderstehlich einen Aufstieg des Lebens. Hier werden alle äusseren Faktoren, denen der Darwinismus eine schöpferische Funktion zugeschrieben hatte,

auf die ihnen wirklich zustehende bescheidenere, aktivierende verwiesen. Zugleich wird die Innenseite des Lebendigen betont, der hinsichtlich seiner Ausgestaltung eine selbständige Bedeutung zukommt. Sie besteht in einer geistigen Steuerung, die Driesch Entecheie, Portmann Innerlichkeit oder Führungszentrum und Schramm die im genetischen Material festgelegte abstrakte Vorschrift nennen. Aus alledem geht hervor, dass der Mensch nicht durch unendlich kleine, unendlich zahlreiche und im Laufe einer unendlich langen Zeit sich vollziehende Veränderungsschritte entstanden ist. Das zu behaupten wäre nach Portmann eine inhaltsleere, verbale Lösung des Problems. Wir sind vielmehr Ergebnis eines schöpferischen Vorstosses, eine gänzlich neue Lebensform, eine besondere neue Stufe des Seienden. Nicht nur der naturwissenschaftliche Entwicklungsbegriff, sondern auch die Bibel wurde von ihrer verbalinspiratorischen Deutung befreit. Man hat entdeckt, dass sie eine Einheit von Gottes- und Menschenwort ist, wie gemäss der chaledonensischen Formel Jesus Christus die personale Einheit von Gott und Mensch ist. Das Verdienst darum gebührt Karl Barth, der die wissenschaftlich-kritische Methode vom theologischen Liberalismus gelöst und an ein offenbarungsgläubiges Denken gekoppelt hat. Das Wahrheitselement der hier in Betracht kommenden biblischen Schöpfungslehre ist gewonnen in der Polemik gegen den Götterkult oder die Mythologie der umliegenden Völker und in der Heraushebung der weltgeschichtlichen Bedeutung Israels als Heilsvermittler. Geformt ist es durch das Weltbild und in der Bildersprache des Alten Orients. Demgemäss ist Gott der unsichtbare Schöpfer und Herr der Welt. Dadurch verblasst sie in ihrem göttlichen Schimmer und wird zum Geschöpf. Die so geschaffene und vom Menschen im Einvernehmen mit Gott zu beherrschende Welt ist das Paradies. Die Abwendung von Gott und die Vergötzung der Kreatur ist Sünde, die die paradiesische in die uns bekannte alltägliche Welt und das natürliche Ende des Menschen in den Tod verwandelt. Nun waren die Voraussetzungen gegeben für die Übersetzung der biblischen Schöpfungslehre in die Sprache der Evolution, deren Grundmerkmale das Schöpferische und Sinngerichtete sind. Dabei geht es nicht um flache und billige Harmonisierungsversuche mit der Absicht, die Autorität der Bibel zu retten, sondern um die sachgemässe Wiederherstellung des Wahrheitsganzen und um das Humane.

Der neu interpretierte naturwissenschaftliche Entwicklungsbegriff fand Anwendung im theologischen Denken auch als historische Methode. Als Beispiel dafür mag das organismische Geschichtsverständ-

nis des bekannten Orientalisten und Archäologen William Foxwell Albright gelten. Nach ihm zeichnet sich das Werden der biblischen Religion durch drei Merkmale aus: Kontinuität, Bruch, Wiederherstellung. Konkret geschichtlich bedeutet das: Polytheismus der Patriarchenzeit, schöpferischer Bruch durch Moses oder das Auftreten des Monotheismus, kontinuierliche Entfaltung, Wiederherstellung des ursprünglichen Mosaismus durch den Prophetismus, kontinuierliche Entfaltung, schöpferischer Bruch durch Jesus oder das Auftreten des Christentums, kontinuierliche Entfaltung und Wiederherstellung des ursprünglichen Christentums durch die Reformation. Aus diesem Entwicklungsschema nehmen wir diejenige Periode heraus, die sich auf das Christentum bezieht, und bauen sie weiter aus. Sie beginnt mit dem durch Jesus eingetretenen schöpferischen Bruch. Er ist nach einer unvoreingenommenen Prüfung der neutestamentlichen Texte nicht in seiner Lehre, sondern in seiner Person zu suchen. Schöpferischer Bruch bedeutet in diesem Falle zweierlei: 1. dass die bisherigen religions- und offenbarungsgeschichtlichen Kategorien nicht ausreichen, um die Innenseite der Person Jesu adäquat zu erfassen, und 2. dass die Begriffe, die das Christentum zu seiner Selbstinterpretation aus der geistigen Umwelt entnehmen wird, ihren Sinn verändern müssen. Diese Innenseite beschreibt Guardini folgendermassen: «Jesus hat Gott nicht nur erlebt, sondern war Gott. Er ist Gott nicht irgendwann geworden, sondern war es von Anfang an. Aber sein Leben bestand darin, dieses sein eigenes Gott-sein menschlich zu vollziehen... Das kann uns das Ohr für die Stimme des dreissigjährigen Schweigens öffnen und mit dem ungeheuren Geschehen im Innern Jesu in ehrfürchtige Föhlung bringen.» Dieses ungeheure Geschehen ist bei den Synoptikern im Geschichtlich-Kontingenten verschlossen, während es bei Paulus und Johannes in einer wesensdurchsichtigen Offenheit hervortritt. Das ist die Ausgangsbasis, die den Charakter der sich daran anschliessenden geschichtlichen Entwicklung bestimmt. Sie verläuft unter den Kennzeichen der Kontinuität, Synthese, Identität und Kurskorrektur als Prinzip der Reformation. Sie tritt nur dann ein, wenn die Synthese in Widerspruch mit der Identität gerät. Ihre Aufgabe ist nicht, die ursprüngliche Form, sondern die Identität der späteren Phasen mit ihr wiederherzustellen.

Verglichen miteinander, zeigen die Interpretationen des philosophischen und naturwissenschaftlichen Entwicklungsbegriffs als historische Methode beträchtliche Unterschiede, aber auch manche Gemeinsamkeiten. Nach der aufklärerisch-idealistischen Interpretation ist die

Entwicklung eine innere Selbstentfaltung des Geistes oder Personifizierung von Ideen. Die übrigen Interpretationen dagegen berücksichtigen die äusseren Faktoren. Nach den romantisch-idealistischen und schöpferisch-finalen Interpretationen haben diese Faktoren eine positiv-konstruktive und nach der positivistisch-mechanistischen eine negativ-destruktive Bedeutung. Nach der aufklärerisch-idealistischen Interpretation ist das kirchlich-dogmatische Christentum ein Übergangsstadium zur Bewusstwerdung und Befreiung des menschlichen Geistes; nach der positivistisch-mechanistischen eine Entartungserscheinung und nach den romantisch-idealistischen und schöpferisch-finalen ein legitimes Produkt eines sinngerichteten Wachstumsprozesses. Nach den aufklärerisch-idealistischen und positivistisch-mechanistischen Interpretationen ist die Reformation der Anfang der Befreiung des Geistes oder der Rückkehr zur ursprünglichen Form; nach der romantisch-idealistischen der Anfang einer durch den subjektiven Geist bewirkten konfessionellen Zersplitterung und nach der schöpferisch-finalen eine notwendige Kurskorrektur.

Plovdiv/Bulgarien

Konstantin Tzitzelkov